

# „Time for Change“ – Wer bestimmt den Wandel?

Ein Interview mit dem Kunstpädagogen Jochen Krautz

**Jürgen Oberschmidt**

Schulentwicklung, Kompetenzorientierung, Steuergruppen, Qualitätsmanagement, Schulinspektion. Wer kennt nicht diese wirkmächtigen Schlagworte der Bildungspolitik, die sich immer mehr in unseren Schulalltag einnisten und diesen mehr und mehr beherrschen? Der Kunstpädagoge Jochen Krautz analysiert und kritisiert seit Jahren, dass die Schule hier von jenen unterwandert wird, die handfeste wirtschaftliche Interessen verfolgen: Bereits in seiner Streitschrift „Ware Bildung – Schule und Universität unter dem Diktat der Ökonomie“ (2007) resümierte er über den Zustand unserer Schulen und stellte hier die Frage, ob wir „weiterhin Menschen bilden oder funktionierende Ich-AGs herstellen.“ Als Präsident der Gesellschaft für Bildung und Wissen setzt er sich kritisch mit dem eingeschlagenen Weg einer Ökonomisierung der Bildung auseinander und verantwortet eine Tagungsreihe, die sich unter dem Titel „Time for Change?“ den Auswirkungen und Durchsetzungsmechanismen der dauernden Reformbewegungen widmet. „Time for Change? – Schule zwischen demokratischem Bildungsauftrag und manipulativer Steuerung“ heißt die jüngste Veröffentlichung, die hier nicht nur einen Problemaufriss aus wissenschaftlicher Perspektive versucht, sondern auch diejenigen in die Diskussion einbezieht, die sich als Lehrerinnen und Lehrer tagtäglich an ihren Schulen mit diesen Entwicklungen konfrontiert sehen.



Prof. Dr. Jochen Krautz ist Kunstpädagoge und lehrt an der Bergischen Universität Wuppertal

**Jürgen Oberschmidt:** Unserer Schule wird immer wieder vorgeworfen, dass sie sich noch in der Kreidezeit befindet, ein Klassenraum immer noch das Aussehen wie vor zweihundert Jahren hat und sich eigentlich nichts substantiell geändert hat. In manchen Bundesländern bleiben sogar die Termine der Sommerferien konstant. Nicht zuletzt seit PISA scheint die Schule unter einem gewissen Reformdruck zu stehen. Liegt in solch einer Umbruchphase nicht die große Chance, sich von überkommenen Vorstellungen zu verabschieden?

**Jochen Krautz:** Ja, und im Musikunterricht spielt man immer noch Klavier wie vor hunderten von Jahren ... Solche „Argumente“ sind Nebelkerzen, man kann sie auch Propaganda nennen. Der über PISA inszenierte Reformdruck zielt ja nicht auf die Verbesserung von Erziehung und Bildung durch Unterricht, sondern auf die Anpassung an von der OECD vorgegebene Output-Kriterien und ein dem zugrunde liegendes mechanistisches Menschenbild. Die über PISA durchgesetzte

Kompetenzorientierung zielt nach eigener Aussage der Wirtschaftsorganisation auf Anpassung der jungen Menschen an die vermeintlichen Forderungen der globalen Ökonomie. Schon seit Beginn der 1960er Jahre verfolgt die OECD ein Programm kultureller Entwurzelung, um Menschen anpassungsbereit für den so verstandenen „Fortschritt“ zu machen. Aus diesem Ziel speisen sich die genannten Vorwürfe. Und eben deshalb stören Musik und Kunst besonders: Wir haben ein fachspezifisch eigenes Verhältnis zur Freiheit als Bedingung und Ziel unserer Bildungsarbeit.

**JO:** Nach PISA werden Forderungskataloge nicht nur an Schule und LehrerInnenbildung, sondern auch an die Bildungswissenschaften gerichtet. Welche Auswirkungen sehen Sie hier für die Referenzsysteme, für die Suche nach Erkenntnis? Werden hier die Steuerungspraktiken, die Sie beschrieben haben, ebenso unkritisch übernommen?

**JK:** Ja, leider werden die Paradigmen empirischer Bildungsforschung, wie sie seit PISA als „state of the art“ gelten, nahtlos übernommen. Das wird natürlich mit entsprechender Forschungsförderung forciert. So haben auch viele Fachdidaktiken das neue Paradigma unkritisch adaptiert. Im Kern werden so Fragen von Begründung und Geltung ersetzt durch empirische „Evidenz“. Das ist zwar wissenschaftstheoretisch haltlos, aber dennoch die gängige Praxis. Doch ohne normative Reflexion und bildungstheoretische Begründung sind all die empirischen Teilergebnisse sinnlos. Tatsächlich exekutiert solche Forschung das neue Steuerungsparadigma, demzufolge Lehrerinnen und Lehrer sich an den „empirischen Daten“ zu orientieren hätten. Meine StudentInnen sollen etwa schwierige Situationen in ihrem Praktikum mithilfe empirischer Studien reflektieren. Da das nicht funktionieren kann, erfinden sie in ihren Berichten kurzerhand die zu den Studien passenden Probleme.

In der Praxis lässt sich die Unterrichtsqualität nicht über empirische Datenerhebungen verbessern. Es wäre einfach Unsinn, zu glauben, dass Lernen über eindimensionale Kausalketten aus Ursache und Wirkung erfolge: Das Unterrichten ist eine kanstaloge Tätigkeitsform, in der man auf Basis personalen Wissens und Könnens immer situative Entscheidungen trifft, um der Sache und den Schülerinnen und Schülern möglichst optimal gerecht zu werden. Es braucht fachkundige, freudige und mündige Lehrpersonen, nicht Auswerter von empirischen Studien. Eben deshalb haben Lehrerinnen und Lehrer auch ihre rechtlich garantierte pädagogische Freiheit: Weil sie nur so dem Bildungsrecht der Heranwachsenden entsprechen können.

**JO:** Der Philosoph Peter Sloterdijk hat das in seinem Buch *Du musst dein Leben ändern* als Selfish-System bezeichnet und ausgeführt, dass sich die Schule immer nur aus sich selbst heraus erneuert und dringend Im-



## Duett – Wir machen Musik!






- Liederbuch mit über 200 Liedern und Unterrichtsideen
- Musikbücher mit Lehrgangcharakter
- CDs und DVDs zum Liederbuch und zu den Musikbüchern
- vierfarbiger Lehrerband und Materialband mit veränderbaren Kopiervorlagen auf CD-ROM

**Der Grundschul-Blog – Gemeinsam Unterricht gestalten**  
 Weitere Unterrichtstipps und kostenlose Materialien unter [www.grundschul-blog.de](http://www.grundschul-blog.de)



Mehr Informationen zu Duett finden Sie unter [www.klett.de](http://www.klett.de)





© Prabay/ Alexas\_Fotos

Die Schulen in Ruhe lassen, damit sie ihre Arbeit machen können

pulse von außen bräuchte. Was ist so falsch daran, dass sich nun jene als Avantgarde zu erkennen geben und sich hier einbringen, die darum wissen, welche komplexen Anforderungen an die immer jünger werdenden SchulabgängerInnen gerichtet werden. Ist es nicht nur legitim, sondern geradezu wünschenswert, wenn sich hier unsere Gesellschaft in die Zielvereinbarungen einmischen möchte? Schließlich lautet der Beschluss, dass der Mensch was lernen muss!

**JK:** Wenn Sloterdijk das so meint, ist das, mit Verlaub, Unsinn. Die Schule stand immer schon und steht auch heute unter ständigen Veränderungsimpulsen, die Gesellschaft, Kultur und Wirtschaft an sie herantragen. Aber: Die Aufgabe von wissenschaftlicher Pädagogik und Fachdidaktiken ist es, diese Ansprüche nicht einfach zu adaptieren und in „innovative“ Methoden zu übersetzen, sondern sie kritisch auf Begründung und Geltungsanspruch in Hinsicht auf die Bildung junger Menschen zu befragen. Pädagogik und Didaktik müssen gewissermaßen Torwächter sein, die prüfen, wer warum Einlass verlangt. Dann können solche Impulse didaktisch transformiert in den Unterricht einfließen – oder eben auch nicht! Die Digitalisierung ist das aktuelle Beispiel: Es gibt eben keinen Anspruch der IT-Industrie auf Erweiterung ihres Absatzmarktes an Schulen. Vielmehr

müssen Pädagogik und Fachdidaktiken kritisch fragen, was davon sinnvoll und nützlich für die Bildung der SchülerInnen sein kann. Davon gibt es auch in Kunst und Musik sicher einiges. Aber eben nicht, weil das Digitalisierungsgeschrei groß ist („Digitalisierung first, Bedenken second“), sondern weil es aus fachlicher Perspektive für die Bildung sinnvoll ist.

Zudem: Alle großen Veränderungen in Schule müssen demokratisch legitimiert sein. Eben das war aber in den grundlegenden Entscheidungen der letzten 20 Jahre nicht mehr der Fall. Die OECD hatte und hat kein demokratisches Mandat für den radikalen Umbau des Bildungswesens. Das weiß sie auch selbst und freut sich, dennoch mittels Vergleichstest Einfluss auf souveräne Staaten genommen zu haben. Auf diese Weise hat sie Bildungsziele und ein leitendes Menschenbild durchgesetzt, das dem der Verfassungen und Richtlinien widerspricht. „Soft Governance“ nennt sich so etwas eher verharmlosend.

**JO:** Das klingt vielleicht ein wenig nach einer akademischen Perspektive, die in den Höhen des pädagogischen Elfenbeinturms ausgemalt wird und hehre Vorstellungen von Bildung entwirft, die nichts mit der Wirklichkeit zu tun haben. Wie wird das konkret in den Schulen von denen erlebt, die sich an der Basis dem stellen oder entgegenstellen müssen?

**JK:** Vor allem als brutale Überlastung durch kaum einsichtige Bürokratisierung und Formalisierung schulischer Abläufe, durch als unsinnig erlebte permanente Rechenschaftslegung („Evaluation“) und Kontrolle („Schulinspektion“). Aber auch als Ablenkung vom schulischen Kerngeschäft Unterricht und Erziehung. Man ist mit Selbst- und Außendarstellung beschäftigt, steht im künstlichen Wettbewerb um Schülerzahlen und eindrucksvolle Abschlussnoten, was alles die Ansprüche an bildendes Lehren und Lernen stört und nivelliert. Hinzu kommen neben den real anspruchsvolleren pädagogischen Aufgaben neue Belastungen durch erzeugte Heterogenität, Inklusion u. a. m., was alles dazu führen soll, „modernerer“ Unterricht zu machen, also v. a. Individualisierung in Form selbstgesteuerten Lernens etc. So zerbröseln langsam der fachliche und soziale Kern von Unterricht und Schule.

Das ist auch deshalb für die Kolleginnen und Kollegen so anstrengend, weil sich der ganze Wahnsinn parasitär von deren pädagogischem Verantwortungsgefühl nährt: Für ihre SchülerInnen tun Lehrerinnen und Lehrer eben immer noch und immer wieder alles. Bemerkenswert ist allerdings, dass die Strategien des Change-Managements genau da ansetzen: Um Veränderungsbereitschaft zu erzeugen, Menschen also in ihren Haltungen und Überzeugungen „aufzutauen“, wird als erster Schritt immer ein Schock oder eben eine Überlastung inszeniert, der gängige Muster in Frage stellen soll. Daran setzen dann die Tools der „Schulentwicklung“ an – die allerdings auch keine Lösungen bieten. Ich halte die Überlastung also nicht für rein aus der Sache heraus begründet oder einfach für bürokratischen Unsinn, sondern auch für eine gezielte Machtstrategie. Mit Foucault gesprochen, dient sie der Subjektivierung der Steuerungsansprüche, also der Übernahme der verdeckten Imperative ins eigene Denken, Empfinden und Handeln.

**JO:** Welche Impulse würden Sie dem entgegenstellen, wie sollte ein Richtungswechsel aussehen, welche Erwartungen würden sie an unsere Schulen richten?

**JK:** Aufgrund des Gesagten als allererstes: Die Schulen schlicht einmal in Ruhe zu lassen, damit diese ihre Arbeit machen kön-

nen. Das klingt natürlich langweilig, gar „konservativ“. Pierre Bourdieu hat einmal in Bezug auf die neoliberale Reformmaschine sehr treffend formuliert, dass heute die „Kräfte der ‚Bewahrung‘“ eben die „Kräfte des Widerstandes gegen die Macht der neuen Ordnung werden“. D. h., nur wenn überhaupt etwas vom Pädagogischen übrig bleibt, lohnt es sich noch über dessen Ausgestaltung zu diskutieren.

Hätten Schulen und Kollegien mehr Zeit und Ruhe, könnten sie tatsächlich an Kernfragen von Unterricht und Erziehung arbeiten. Denn Unterricht kann nur durch Unterricht besser werden, so banal das klingt. Hierzu hat Andreas Gruschka, mein Vorgänger im Amt des Präsidenten der Gesellschaft für Bildung und Wissen (GBW), umfangreiche systematische und empirische Forschung vorgelegt, zusammengefasst im „Bildungs-Rat der Gesellschaft für Bildung und Wissen“.

Das aber geht nur in Freiheit und Eigenverantwortung, nicht mit Change-Techniken

und systemischer Schulentwicklung, nicht mit Tests und „Qualitätsmanagement“. Auf diese pädagogische Freiheit und Verantwortung muss man allerdings nicht sehnlich warten, sondern sie ist ja gesetzlich verbrieft. Es gilt, sie wieder wahrzunehmen, einzufordern und durchzusetzen.

**JO:** Nun bringen Sie als Kunstpädagoge sicher auch ein fachliches bzw. fachdidaktisches Credo in diese Diskussion ein. Wie erleben sie den Kunstunterricht in dieser neoliberalen und kompetenzorientierten Gemengelage?

**JK:** Das wäre ein eigenes Interview, weil die Frage komplex ist. Sie verweist aber auch darauf, dass die genannten neoliberalen Herrschaftsimperative je fachspezifisch gebrochen und übersetzt werden, weshalb sie oft nicht auf den ersten Blick erkennbar sind. Im Fach Kunst leiden wir bis heute an der ersten Welle der Bildungsökonomie der 1960er Jahre, die mit dem Einbruch der

„lerntheoretischen“ Didaktik ein weitgehend formalistisches Kunstverständnis mit sich brachte und das Fach seines inneren Sinnes beraubte. Eben solche formalistischen Schülerarbeiten sieht man auf den Schulfluren bis heute. Die Kompetenzorientierung knüpft daran nahtlos an, sodass mancher Kollege gar kein Problem hat. Und dann gibt es wie überall diejenigen, die das Paradigma nutzen, um politische Bedeutsamkeit zu suggerieren, doch genauso gibt es klare und fundierte Kritik. Und sicherlich hat die Post-PISA-Zeit die Abwertung unserer Fächer verschärft. Insofern würde es mich freuen, wenn man hier mehr zusammenarbeiten würde. Nur reicht aus meiner Sicht eine Argumentation pro domo des jeweiligen Faches nicht aus, sondern es gilt gemeinsam zu thematisieren, was eigentlich auf dem Spiel steht.



**pop**i.G.

POPMUSIK IN DER GRUNDSCHULE

Zwei Tage voller  
Innovation und  
Inspiration für Ihren  
Unterricht

# EINLADUNG

3. Kongress POPMUSIK IN DER GRUNDSCHULE  
am 23. und 24.11.2019 in Hamburg



Jetzt  
anmelden!

